

Schließlich die Kunstgeschichte, die sich in guter Tradition als Teil einer umfassenden Kulturgeschichte und historischen Anthropologie versteht: Ich registriere eher einen verstärkten gesellschaftlichen Zulauf als ein abnehmendes Interesse. Den 68er Begriff »gesellschaftliche Relevanz« formuliere ich heute allerdings als »Besucherorientierung« neu. Das heißt nicht: Modethemen, aber ich berücksichtige im Programm, wenn bestimmte Themen zu einer bestimmten Zeit größere Beachtung finden als andere. Und mit populären Ausstellungen wie zuletzt *Mythos Tut-anch-Amun*, *Das Nibelungenlied* oder der *Silberschatz der Schweiz*, demnächst *Hannibal ad portas* über das antike Karthago ziehen wir schwierigere Themen wie eine Reihe zu Aspekten der islamischen Kulturen mit Sparmaßnahmen sind oft auch ein »Stahlbad« von politisch gewollten Modernisierungskam-

pagnen. In Baden-Württemberg z. B. hat sich die Zahl der Museen von knapp 400 im Jahre 1980 auf heute über 1200 vermehrt. Jetzt stellen wir fest, daß mit den Folgekosten irgendwo das »Volksvermögen« bzw. Sozialprodukt überfordert ist, und dennoch werden stets neue Einrichtungen gefordert und gegründet. Legitim: Denn neue Zeiten brauchen stets neue Leistungserbringer, soweit nicht (oft genug zu wenig bedacht) existente bereit sind, neue Aufgaben aufzugreifen. Es ist unvermeidbar, dafür auch einmal eine Einrichtung zu schließen, die keinem Bedarf mehr entspricht. Die Geschichte des Badischen Landesmuseums ist auch eine Geschichte der Integration andernorts aufgelöster Museumssammlungen und der Abzweigung von Beständen für Neugründungen und neue Aufgabenstellungen.

Harald Siebenmorgen

Fallbericht: Das Kasseler Museum für Sepulkralkultur

Das Museum für Sepulkralkultur ist rechtlich eine selbständige, von der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. in Kassel getragene Kultureinrichtung, weshalb es bei uns keine vorgeordneten oder weisungsberechtigten Behörden gibt. Allerdings erhalten wir institutionelle Förderung durch den Bund, das Land Hessen, die Stadt Kassel und die beiden Kirchen (Evangelische Kirche Deutschlands und Verband der Diözesen). Über die finanzielle Förderung durch die genannten Zuwendungsgeber kann ich mich nicht beschweren. Es hat in den vergangenen Jahren (je nach Förderer) moderate Steigerungen oder moderate Einsparungen gegeben. Wir sind nicht üppig ausgestattet, aber ordentlich, um unseren Aufgaben nachzukommen. Unsere Lage als kritisch zu bezeichnen, wäre nach dem Stand der Dinge nicht angemessen. Es gibt über den Grundsatz der sparsamen Verwendung der Mittel hinaus keine aktuell ver-

ordneten Sparmaßnahmen und -zwänge. Die Förderungen der Zuwendungsgeber sind stabil, Hessen hat in 2004 deutlich erhöht, die katholische Kirche hat 5 % globale Kürzung verfügt. Die Kooperation mit den Zuwendungsgebern, insbes. mit der Kulturstiftung der Länder (Berlin) ist vertrauensvoll und kreativ. Wo echte Nöte entstehen, wird auch geholfen.

Eine Zusammenarbeit von universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen ist sinnvoll und geboten, steht aber aus meiner Sicht nicht in unmittelbarem Kontext mit den Zuwendungsgebern. Unsere Zusammenarbeit mit anderen Partnern ist jeweils inhaltlich bestimmt, und die Partner wechseln auch mit den Projekten. Als Forschungseinrichtung mit Museum stehen wir an der Schnittstelle zwischen wissenschaftlicher Arbeit und Vermittlung. Damit führt die fachliche Arbeit auch zu einem Mehrwert (in gesellschaftlicher wie in

finanzieller Hinsicht). Bei uns neigt sich die Waage allerdings zugunsten der Vermittlung – das mag ein Zug der Zeit sein, der mir zwar nicht immer gefällt, derzeit aber im musealen Bereich vorherrscht. Ich denke aber schon, daß die Besucher die dahinter stehende kunstgeschichtliche (und volkskundliche) Arbeit wahrnehmen, und dies auch zu einer Steigerung der Akzeptanz wissenschaftlicher Arbeit führt. Die Kritik am »ergebnislosen Wirken im fachlichen Elfenbeinturm« sehe ich nicht im Vordergrund. Freilich sind alle Bemühungen zu unternehmen, die Vermittlung fachlicher Ergebnisse für die Öffentlichkeit in ihrer Sinnhaftigkeit klar zu machen. Für uns heißt dies beispielsweise, daß wir uns u. a. einbringen in die ethische Diskussion um heutige Standards in der Sterbe- und Trauerkultur.

Die Erschließung des zweiten Arbeitsmarktes für Museen halte ich nach wie vor für dringlich. Auch AB-Maßnahmen sind für mich unverzichtbar, und ich bedaure die gegenläufige Arbeitsmarktpolitik. Wünschen würde ich mir Beschäftigungsgesellschaften, zu denen sich mehrere Museen zusammenschließen, um gemeinsame Personalpools zu schaffen, die dann den Projekten der einzelnen Häuser zugeordnet werden. Museumsarbeit ist mit Arbeitsspitzen verbunden, die durch solche Maßnahmen ausgeglichen werden könnten. (Glaube aber nicht, daß das jemals funktioniert.) Als grotesk empfinde ich es, wenn Kunstgeschichtler und andere Akademiker

Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe beziehen, anstatt diese Gelder in Beschäftigungsverhältnisse zu investieren. Und die, die Arbeit haben, werden dem wachsenden Arbeitsdruck immer weniger gerecht. Grob gesagt, meine ich, daß das Fach Kunstgeschichte mit seinen benachbarten Disziplinen einen tiefgreifenden Strukturwandel erleben wird (muß), der mir selbst in seiner Tendenz noch nicht ganz klar ist. Daß sich an der Uni, wo ich seit 30 Jahren als Studierender und Dozierender im Fach Christliche Archäologie und Kunstgeschichte tätig bin, nichts prinzipiell verändert hat, spricht eine beredete Sprache. Die Studierenden werden fit gemacht, aber niemand weiß wozu! Es fehlen Berufsbilder (und -perspektiven). Ob jemand den Einstieg in die Praxis findet, hängt mehr von seiner Mentalität ab als von seiner Qualifizierung, die er an der Uni erfährt. Und, das berührt einen der oberen Punkte: Geisteswissenschaften haben noch wenig gelernt, ihre gesellschaftliche Relevanz zu beweisen. Das geschieht – Entschuldigung – fast nur über Museen und Ausstellungen. Zuwenig sind Kunstgeschichte und benachbarte Disziplinen etwa im derzeitigen gesellschaftspolitischen Reformdiskurs und in der Wertediskussion präsent. Wir hätten soviel dazu zu sagen.

Wir wissen, daß es Museen und andere Kulturinstitutionen gibt, die geschlossen werden mußten. Vermutlich gibt es hier aber weniger »Insolvenzen« als im richtigen Leben.

Reiner Sörries

Denkmalforschung in Bayern ade?

Das Gegenteil ist der Fall! Natürlich bedürfte es einer genauen Definition, was Denkmalforschung heute ist und leisten kann – hier nicht möglich. Bei schwindenden finanziellen und personellen Ressourcen sowie einer Ausweitung der denkmalpflegerischen Aufgaben, die sich auch als zu beachtende Denkansätze und damit Aufgaben der Denkmalforschung wiederfinden, sind neue Lösungen zu suchen.

Die klassische Inventarisierung, wie sie in Bayern ab 1895 und bis in die Nachkriegsjahre betrieben worden ist, besteht in dieser Form schon lange nicht mehr. Zumindest in den letzten zehn Jahren entstanden Bände, die – trotz ähnlicher Darstellungsform – die ehedem engen Grenzen der historischen Inventarisierung überschritten haben: durch Ausweitung der Monumentgruppen sowie durch den